

Warum Anbetung? Oder: Vom Bleiben in dem, der bleibt

Es sind viele Hände, die sich mir beim Austeilen der Kommunion in der Hl. Messe immer wieder entgegenstrecken. Und bisweilen kann man an der Gestalt der geformten Hände den Beruf der Menschen erahnen: Bauernhände, Handwerkerhände, Musikerhände. Der tägliche Umgang mit der gegenständlichen Welt formt Hände. Aber er tut es nur, wenn dieser Umgang fortwährend passiert, gewissermaßen in der Treue zum Gegenstand, in der beständigen hand-werklichen Beschäftigung mit den konkreten, den wirklichen Dingen der Welt. Der Mensch wird durch die Wirklichkeit geformt – äußerlich und innerlich.

Daher beschäftigt mich oft genug die Frage: Wie würden wir einen Menschen wahrnehmen, dessen Seele, dessen Herz vom beständigen Umgang mit Gott „geformt“ wäre, geprägt wäre. Denn wenn die Analogie mit den Händen richtig ist, dann wird eine solche Prägung in der Regel nicht durch eine einmalige „Beschäftigung“ mit Gott gewirkt, sondern von einem Bleiben in seiner Nähe. Biblisch und theologisch lässt sich ja richtig sagen, dass die fortwährende Nähe von Gott her zu uns hin im Grunde immer gegeben ist. „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“, verheißt uns der auferstandene Gottessohn im letzten Satz des Matthäusevangeliums. Und Paulus wird nicht müde, uns zu versichern, dass er selbst „in Christus“ (z.B. Röm 8,1) ist; und dass der Vater Jesu Christi der Gott ist, in dem wir fortwährend „leben, uns bewegen und sind“ (Apg 17,28). „Der Herr ist nahe“ (Phil 4,5), versichert der Apostel. Folglich könnte man ja argumentieren, dass der Christ die Nähe Gottes ja nicht zu suchen bräuchte, er sei ja immer schon da. Und daher würde die gläubige Seele wie von selbst von Gottes Gegenwart durchformt und umgestaltet werden.

Wie liebt man Gott?

Dass dem nicht so ist, ist aber ebenso offensichtlich. Glaube ist ein dialogisches Geschehen, er wächst durch Gegenseitigkeit, durch das Hören des Wortes und unsere Antwort. Und Glaube ist personal: Ich glaube und vertraue jemandem; ich liebe jemanden, von dem ich glaube, dass er mich zuerst geliebt hat. Die jüdische und die christliche Überlieferung halten daher gemeinsam fest, dass es für den Menschen das wesentlichste Gebot ist, Gott „mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft“ zu lieben (Dtn 6,5; Mk 12,33). Aber wie liebt man Gott? In Christus hat Gott uns sein liebendes Antlitz gezeigt, damit wir durch das Vertrauen auf ihn und die Liebe zu ihm zum Vater kommen und mit dem Vater versöhnt werden. Als Jesus in der Erzählung des Lukasevangelisten zu Marta und Maria nach Hause kommt, sitzt Maria zu Füßen des Herrn und hört ihm zu, anders als Marta, die sich abmüht, um den Gast zu dienen. Freilich: Marta hatte den Gast zuvor nicht gefragt, wie und durch was er bedient werden möchte. Sie meint, konventionelle Erwartungen erfüllen zu müssen. Daher wertet Jesus die Sorgen und Mühen der Marta als „viele“ und damit im Unterton etwas von „unnötig“ mit. Das hörende Bleiben der Maria in Jesu Gegenwart wird von ihm dagegen das „eine Notwendige“ und der „gute Teil“ (Lk 10,42) genannt. Will sagen: Der Herr ist derjenige, der sich uns zuwendet, der zu uns nach Hause kommt – und sich danach sehnt, dass er in dieser Zuwendung gehört wird und dass Menschen in der Weise der Maria bei ihm und in ihm bleiben. Im Johannes-Evangelium vertieft Jesus in seinen Abschiedsreden diese Forderung und qualifiziert sie als Bedingung christlicher Fruchtbarkeit: „Bleibt in mir und ich bleibe in euch.“ (Joh 15,4) „Bleibt in meiner Liebe.“ (Joh 15,9) „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht. Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,5). Diese Weise des Bleibens in seiner Nähe, des Hörens seines Wortes ist ein Vollzug

liebender Gegenseitigkeit. Sie braucht eine Einübung in hörendes, empfängliches, geduldiges Schweigen. Eben ein „Bleiben“. Die berühmteste programmatische Rede Jesu im Matthäusevangelium, die Bergpredigt, beginnt in ihrem ersten Satz mit der Seligpreisung derjenigen, die „arm sind im Geist“ (Mt 5,3). Dass hier nicht geistige Beschränktheit gemeint ist, ist offensichtlich. Weniger offensichtlich ist, was positiv gemeint ist: Aus meiner Sicht ist es die beständige innere Haltung, alles Wesentliche, alles Bedeutsame des Lebens auch in der Erfahrung der eigenen Armut und Unzulänglichkeit aus einer empfangenden Haltung von Gott her zu erwarten, zu empfangen, zu deuten – und daraus leben zu lernen.

Die eucharistische Anbetung ist aus der Sicht dieser Hinführung eine besonders geeignete Möglichkeit der Einübung des Bleibens vor und in Jesus, dem Christus. Er kommt in realer Gegenwart und will unser schauendes, hörendes Herz, er zielt auf unsere Personmitte. Freilich: Vor allem die Psalmen lehren uns, dass wir in seiner Gegenwart selbstverständlich auch sprechen, bitten, fürbitten, lobpreisen, klagen, zweifeln und trauern dürfen – und dass wir kommen können mit allem, was uns ausmacht. Aber wenn wir uns geistlich fragen, wie sich das Geformtwerden der Seele am ehesten ereignet, wird man wohl in der geistlichen Tradition zumeist auf das wartende, hörende, schauende, empfängliche Schweigen verweisen, das sich anbetend vor seinem Gott neigt oder sich unter seinen liebenden Blick stellt. Dieser Gott kommt uns eucharistisch in der Gestalt des „Brot des Lebens“ (Joh 6,48) entgegen, im Weg absoluter Demut und sich hingebender Liebe; im Weg, der sich in der Unscheinbarkeit der konsekrierten Hostie auch noch anschauen und betrachten lässt. Wer sich gläubig dessen bewusst wird, wer und auf welche Weise sich dieser dem Blick des Menschen buchstäblich „aussetzt“, der wird notwendig ehrfürchtig werden – und damit den Weg beschreiten lernen, den die Autoren des Alten Bundes, so oft den Anfang der Weisheit genannt haben (Spr 9,10 et al.). Und Weisheit ist wiederum eine Eigenschaft einer vom Gottesgeist geformten Seele, die gelernt hat, bei und in Gott zu bleiben – und die Dinge der Welt im Licht seiner Gegenwart zu betrachten und zu beurteilen.

Liebe: Das Wirklich-werden des anderen für mich

Valentin Tomberg (1900-1973) hat einmal den schönen Satz gesagt: „Jemanden lieben bedeutet das Wirklich-werden des anderen für mich“. Wenn werkende Hände von der gegenständlichen Wirklichkeit der Welt geformt werden, wird die menschliche Seele von der geistigen Wirklichkeit geformt. Schon an rein menschlichen Vollzügen erkennen wir: Je mehr ich mich einem Menschen vertrauend und liebend öffne, desto mehr wird ihm von mir und meiner inneren Welt gestattet, dort Raum einzunehmen. Ich lasse zu, dass er mein Denken, Fühlen und Wollen beeinflusst und mich eben in meinem Inneren auch berühren und verwunden kann. In dem Satz „Ich kann dich leiden“ kommt buchstäblich zum Ausdruck, dass der geliebte Andere mich auch zum Leiden und Mitleiden bringen kann und darf. Er ist mir wirklich geworden, er „bleibt“ in mir. Und in der Gegenseitigkeit des Liebesgeschehens bleibe ich auch in ihm.

In der eucharistischen Gegenwart – so sagen uns Glaube und Theologie – ist der Herr real gegenwärtig, also wirklich da. In seiner Gottheit und Menschheit. Dies ist und bleibt ein Geheimnis, das sich dem Verstand alleine entzieht, dem wir aber unser gläubiges Herz immer wieder staunend aussetzen dürfen. Das vertrauensvolle Sich-öffnen auf diese Gegenwart hin, das immer neue Arm-werden vor ihm, das Sich-Entledigen der Dinge, die sich fortwährend in den Vordergrund unseres Innenlebens drängen wollen, das stille Bleiben

bei ihm – prägt und verändert das Herz. Die sakramentalen Gaben seiner Gegenwart aus Taufe, Firmung, Eucharistie, Beichte, Ehe, Weihe – kommen ja von Jesus her auf dem Weg seiner absichtslosen Liebe. Sie können sich in uns je tiefer auswirken, wenn wir gelernt haben, unsererseits in der Weise der absichtslosen Liebe bei ihm bleiben.

Aber genau dies ist es auch, was uns die Anbetung oft so schwer macht: Sie fordert im Grunde Absichtslosigkeit, sie benötigt die Haltung des Umsonst, das in der „Welt als Welt“ so doppeldeutig ist, nämlich in der Einheit von geschenkt und vergeblich. „Die Anbetung bringt doch nichts, völlig umsonst, Zeitverschwendung!“ sagt diese Welt. Und die absichtslose Liebe sagt: „Genau! Verschwendete Zeit für den Geliebten, umsonst geschenkt, einfach so.“

Auch in den vielen Vollzügen kirchlichen Lebens sind wir immer neu aus auf Effektivität, Leistung, Geld, gesellschaftliche Relevanz, Verhinderung der Austritte, Aufrechterhaltung des kirchlichen Betriebes und so viel mehr. Für solche und weitere Faktoren sind die Anbeter buchstäblich überflüssig. Sie tragen ja nichts bei zu Effektivität und Relevanz, zu zählbaren Erfolgen, zur Steigerung der Einnahmen, zur schnellen Verringerung der Kirchenaustritte. Die Anbeter aber wissen im günstigen Fall um das Geheimnis, dass das vordergründige oder gar alleinige Mühen um Effizienz und Relevanz nie zu der Fruchtbarkeit führen wird, die Jesus meint. Denn: Ohne das Bleiben in ihm, vollbringen wir nichts, sagt er uns (vgl. Joh 15,5). Wenigstens nichts, was aus seiner (!) Perspektive relevant wäre; er, der selbst als der Nutzlose, der Überflüssige am Kreuz enden musste - um sich mitten darin als die überfließende Liebe schlechthin zu offenbaren.

Die Salbung und die Umkehr

Anbeter, so sie denn in den oben beschriebenen Haltungen und mit Jesus gesprochen „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,24) anbeten, erkennen häufig auch im anderen Menschen die Gegenwart des Herrn – und vermögen ihn womöglich von innen her dort zu berühren, wo im anderen dann wieder die Sehnsucht nach Gottes wirklicher Gegenwart zu wachsen beginnt, eine Fruchtbarkeit, die biblisch neues Leben oder eben „ein neues Herz“ (Ez 36,26) hervorbringt. Denn das Sprechen und Handeln betender Menschen geht oft einher mit dem, was die Schrift „Salbung“ (1 Joh 2,20) nennt. Im diesem Sinn wächst den aufrichtigen Anbetern oft auch geistliche Autorität zu, die aus der Intimität mit dem Herrn kommt – analog zu der Erfahrung der Autorität Jesu, die aus seiner inneren Nähe zum Vater kam. Die Jünger wollen deshalb vom Herrn das Beten lernen (vgl. Lk 11,1). Und Jesus hat die Seinen dann auch tatsächlich „Freunde“ genannt – weil er sie ins liebende Erkennen seines Anliegens und seiner Verbundenheit mit dem Vater führen konnte (Joh 15,15). Um das zu verdeutlichen, was mit der Salbung und der Hinführung zu Jesus gemeint ist, müssen wir uns nur selbst z.B. an Erfahrungen mit Predigten erinnern: Stellen wir uns vor, wir hören mit offenem Herzen eine Predigt, weil wir wahrnehmen, dass da ein Mensch spricht, dessen Worte aus dem betenden, vertrauten Umgang mit dem kommen, über den er spricht. Ist es nicht so, dass uns so eine Predigt oft so viel tiefer anrührt oder trifft als eine klug daher gesprochene, sachlich richtige oder sogar leidenschaftlich vorgetragene Predigt, die aber wenig oder gar nicht aus dem Geist des Gebets zu kommen scheint?

Die Anbetung geht in wachsender Einübung beinahe notwendig auch mit der Sehnsucht nach dem „reinen Herzen“ einher, den die Träger solcher Herzen werden von Jesus als die beschrieben, die „Gott schauen“ werden (Mt 5,8). Anbetung führt also deshalb zur Umkehr,

weil sich das anbetende Herz nicht nur in aller Einfachheit vor Gott stellt und von ihm angeschaut werden will, sondern weil es sich darin auch seiner Sünde bewusst wird, also seiner grundsätzlichen Neigung zur Gottferne, zum Leben in bloß oberflächlicher Betriebsamkeit, zur Gier, zur Missgunst, zum Zorn, zum Selbstbetrug und vielen anderen inneren Regungen. Anbetung, die im Licht der Wirklichkeit des Herrn das betende Herz in Reifeprozesse führt, führt damit zugleich in die Sehnsucht nach existenzieller Umkehr, nach Vergebung der Gottferne und der Taten, die aus Gottferne getan wurden. Aufrichtige Anbetung hält den Zustand von Gottentfernung durch Sünde schwerlich aus. „Wer in ihm bleibt, sündigt nicht“, sagt der Autor des ersten Johannesbriefes (1 Joh 3,6). Und wenn sich der anbetende Mensch auf solche Prozesse einlässt, dann kann in ihm auch das mehr und mehr hervortreten, was ihn im Innersten ausmacht und wozu er von seinem Schöpfer gemeint ist. Anbetung führt auf die Spur der eigenen Berufung. Und sie hilft auch, die der anderen leichter zu verstehen und in der Begegnung zu berühren. Denn Liebe in diesem Sinn bedeutet auch: Den Grund verstehen lernen, warum Gott eine Person geschaffen hat.

Anbetung verändert Atmosphäre

Wenn es in einer Pfarrei, einem kirchlichen Verein oder einer Einrichtung Zeiten der Anbetung gibt, in der sich Menschen mit Sehnsucht nach Gott einfinden und in Treue bleiben, dann verändern sich gewöhnlich die Herzen. Und mit veränderten Herzen verändert sich Atmosphäre, weil geistliche Atmosphäre von Gott geschenkt, aber von Menschen mitgeprägt wird. Fortwährende Anbetung ist ein fortwährendes Bekenntnis, dass Gott um seiner selbst willen gesucht und geliebt wird. Anbeter zeigen, um wen es eigentlich geht. Gleichzeitig ist natürlich auch die Anbetung – wie alle geistlichen Übungen – von Versuchungen bedroht. Eine davon ist die Versuchung, sich als geistliche Elite zu fühlen. Eine andere der Rückzug ins bloß Spirituelle: „Ich und mein lieber Jesus – und die anderen oder die böse Welt sind mir egal.“ Damit ist gleich mitgesagt: Wenn der Weg der Anbetung auf längere Sicht nicht liebesfähiger macht, nicht fähiger zum demütigen Dienst, nicht fähiger zum Mitleiden mit Gottes Welt und ihren Geschöpfen – dann sucht der (vermeintlich) Betende am Ende doch wieder nur sich selbst – und verfällt in eine Art spirituelle Nabelschau.

Wenn aber wirklich Gott um seiner selbst willen gesucht wird, dann zeigen die geistlichen Erfahrungen vieler, dass dieser Gott auch geneigt ist, seine Gnade eben dort auszuschütten, wo er offen geglaubt, geliebt und erwartet wird. Oder anders gesagt: Dort kann die immer schon aus Liebe geschenkte und geglaubte Gegenwart Gottes auf einmal wahrnehmbar werden; als anziehend, als existenzielle Mitte der Anbeter, als innere Freude an der Erneuerung geistlichen Lebens, als Einladung zur Lebensveränderung. Und nicht wenige Gemeinden, Gemeinschaften, Einrichtungen in- und außerhalb der katholischen Welt nehmen in den letzten Jahren Teil an einer 24/7-Bewegung (steht für 24 Stunden, 7 Tage die Woche), einer Bewegung also, deren Anliegen ist, dass Gott an einem konkreten Ort rund um die Uhr angebetet wird. Ganz offenbar dürfen die daran Teilnehmenden viele der genannten Früchte erleben. Die Gläubigen dieser Bewegungen beten fortwährend an, um deutlich zu machen, was im Himmel Realität ist: Dass Gott allein unserer Anbetung würdig (vgl. Offb 5,13) ist – und dass die Bestimmung von uns Menschen letztlich in all unserem Wirken „das Lob Seiner Herrlichkeit“ (Eph 1,12) ist.

Wir haben in Altötting in unserem Bistum Passau und in Kooperation mit dem Bistum Augsburg im Jahr 2019 einen Adoratio-Kongress versucht – angeregt durch vorangehende positive Erfahrungen mit diesem Format in Frankreich und in Rom. Anfangs hofften wir, es mögen hoffentlich zwei-, dreihundert Menschen kommen, damit ein Anfangsimpuls ausgesendet werden könnte zur Erneuerung von Gebet. Am Ende waren es zweieinhalbtausend Menschen aus dem ganzen deutschsprachigen Raum, die da waren und mit uns beten, Workshops besuchen, Anregungen mitnehmen und Vorträge zum Thema hören wollten. Wir wollen das Format nach der Pandemie fortsetzen, denn ich halte es deshalb für so wertvoll, weil von hier aus geistliche Erneuerung „von unten“ beginnen könnte und schon begonnen hat: Wenn bei Gläubigen die Sehnsucht nach Gebet wach wird – und sie dann aus eigenem Antrieb in ihren Gemeinden zuhause das Thema wachhalten und Initiativen zum Gebet beginnen, damit Menschen zu Gott finden, dann wächst dort auch die geistliche Ausstrahlung. Es wächst die Erfahrung für andere, dass es dort um mehr geht, letztlich dass es dort zuerst um Gott selbst geht. Und damit verbindet sich schließlich eine Einsicht, die ebenfalls in den letzten Jahren neu gewachsen ist: Kirche ist in der Welt, um zu evangelisieren, um Menschen zu Christus zu führen. Das geschieht durch Worte und Taten, durch Zeugnis und Dienst der Liebe, vor allem an den Armen. Wo aber solches Bemühen nicht vom Gebet getragen oder von Beterinnen und Betern begleitet wird, vom treuen Zeugnis, dass Gott allein derjenige ist, der aller Anbetung und aller Liebe würdig ist, dann bemühen wir uns in erster Linie um ein Mehr an Aktion. Und die wahrscheinliche Folge ist, dass wir mit größerer Erschöpfung die eigenen Kräfte noch schneller verbrauchen. Aber vom Gebet getragen geben Menschen das frohe und zugleich gelassene Zeugnis, dass der eigentlich Wirkmächtige im Prozess der Evangelisierung derjenige ist, der in ihrem Herzen wirklich geworden ist und der in Freude und Treue angebetet wird.